Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 22 (1996)
Heft: 2

Artikel: Der kreis(s)ende Gott der Philosophen
Autor: Pieper, Annemarie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361927

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der kreis(s)ende Gott der Philosophen

VON ANNEMARIE PIEPER

Feministische Philosophiekritik hat verschiedene Ansatzpunkte: Sie kann anhand frauenfeindlicher Äusserungen die sexistische Haltung einzelner Philosophen aufzeigen. Sie kann aber auch versuchen, und das mag ein gewagteres und aufschlussreicheres Projekt sein, sogenannt geschlechtsneutrale Denkkonstruktionen, die sich einseitig an einer männlichen Realität orientieren, als geschlechtsspezifische zu ent-tarnen. Annemarie Pieper untersucht in ihrem Artikel die Gottesvorstellungen in der Philosophiegeschichte auf ihr Verhältnis zum Geschlecht hin – und findet nur das eine: das Ewigmännliche.

In der philosophischen Tradition wurde das Sichumkreisen des Gottes als eine Metapher für den Akt der göttlichen Selbsthervorbringung benutzt: der kreis(s)ende Gott (kreissen = in den Wehen liegen; Anm. d. Red.), der alles, was er ist, sich selbst verdankt. Die Vorstellung von Rationalität, die wir als scheinbar geschlechtsneutrale bzw. übergeschlechtliche Form logischer Rede unseren alltäglichen wie auch unseren wissenschaftlichen Argumentationen zugrundelegen, so meine These, verdankt sich einem typisch männlichen Selbstverständnis, das sein Ideal im Modell einer absoluten Autonomie hat. Diese anerkennt keine Bedingung ausserhalb ihrer selbst und behauptet jegliche Andersheit als etwas Fremdbestimmtes und daher unbedingt zu Unterwerfendes oder zu Eliminierendes.

Dieses Ideal einer in sich geschlossenen, sich aus ihren selbst gesetzten Prämissen erzeugenden Rationalität, die das Grundmuster des allein für zulässig erklärten menschlichen, sprich männlichen Blicks auf die Welt abgibt, lässt sich eindrücklich und, wie ich meine, überzeugend an den Gottesvorstellungen der Philosophen studieren, denn in den Gott wurde das hineinprojiziert, was als vorbildliche kognitive und selbstreproduzierende Tätigkeit aufgefasst wurde.

Die männliche Zeugungslogik in der griechischen Mythologie

Ein Beispiel dafür findet sich schon in der griechischen Mythologie. Zwar pflegten sich auch die antiken Götter mittels eines weiblichen und eines männlichen Teils fortzupflanzen, doch bildet den Anfang der Reihe des Göttergeschlechts ein einzelner Gott, der unentstanden ist: Uranos, der Gaia, die Erde, aus welcher er selbst als fertiger Gott hervorgegangen ist, nur als Gefäss benutzte, in welchem er die Titanen zeugte. Bezeichnend ist dabei, dass er seine Kinder hasste, sie gleichsam als das Andere seiner selbst von sich abstiess und im Schoss der Erde zu verbergen trachtete, bis schliesslich einer seiner Söhne, Kronos, ihn mit einer Sichel entmannte. Das abgetrennte Glied warf Kronos ins Meer, und selbst dort war es noch fruchtbar, denn aus ihm bildete sich Aphrodite, die Schaumgeborene.

Kronos wiederum verschlang alle seine Kinder, um zu verhindern, dass sich der Fluch seines Vaters Uranos, er werde ebenfalls durch einen seiner Söhne entmachtet werden, erfüllt. Doch gelang es Rhea, der Gattin des Kronos, ihren Sohn Zeus auf einer entlegenen Insel zu gebären und Kronos statt des Kindes einen Stein verschlingen zu lassen. Der herangewachsene Zeus überlistete seinen Vater und nötigte ihn, alle seine Söhne wieder auszuspucken. Gemeinsam mit seinen Brüdern überwältigte Zeus die Titanen und avancierte zum obersten Gott.

Uranos, der älteste Gott, ist also dadurch zu charakterisieren, dass er von seiner Potenz nichts abgeben und sich vollständig selbst behalten will. Alles, was er zeugt, soll nicht offenbar werden als etwas Selbständiges, von ihm Verschiedenes. Sein Sohn Kronos tut es ihm darin nach, indem er sich das von ihm Gezeugte gleich wieder einverleibt in der Meinung, dass auf diese Weise seine Macht ungeschmälert bleibe. Hier deutet sich bereits jenes Ideal von Autonomie an, das das abendländische Denken bis auf den heutigen Tag massgeblich beeinflusst hat: Die Vorstellung einer Selbstmächtigkeit und Selbstverfügung, die sich keinem anderen verdankt, sondern den Ursprung und das Ziel ihres Selbstseinkönnens in sich selbst hat. Insofern vollzieht sich die Autonomie im geschlossenen Kreis der Selbsterzeugung.

Mit Zeus ändert sich das göttliche Verhalten. Er will sich nicht mehr für sich behalten, sondern veräussert sich und erlaubt seinen Kindern eine eigenstän-

Hendrick Goltzius, Allegorie der Schöpfung.
Kupferstich von Jan Muller, um 1600.

dige Existenz. Aber auch er kann sich selbst reproduzieren, wie das Beispiel seiner Tochter Athene zeigt, die seinem Kopf entstiegen ist.

Höchste Form von Glückseligkeit?

Wir machen einen Sprung von den mythischen Göttern Griechenlands zum Gott des Aristoteles – auch jener eine Kopfgeburt, allerdings eine philosophische. Aristoteles hat Gott als eine energetische Ursprungskraft vorgestellt, als ein erstes Bewegendes, das nur bewegt, ohne selbst von etwas anderem bewegt zu werden. Diese rein sich selbst tätigende Tätigkeit, von Aristoteles als *noesis noeseos* charakterisiert, als denkende, in sich und um sich selbst kreisende Theoria, ist völlig unbezüglich auf den Kosmos und die Lebenswelt der Menschen. Dennoch ist die in sich geschlossene göttliche Kreisbewegung Ursache aller Bewegungen, nicht als *causa efficiens*, sondern als *causa finalis*. Sofern der Gott als unüberbietbares Telos erstrebt, begehrt, nachgeahmt und geliebt wird, erzeugt er die Kreisbewegungen der Gestirne und der Menschen, die des Göttlichen bedürfen, um jener absoluten Sinnfülle teilhaftig zu werden. Aber der Gott bedarf weder der Welt noch des Menschen. Ihm genügt die immaterielle Fülle seiner selbst, die er ohne Verlust in unaufhörlicher energetischer und intellektueller Selbstumkreisung hervorbringt. Der Gott ist weder Strebender noch Begehrender, noch Liebender: Er ist autark, das heisst, er genügt sich selbst.[1]

Dieser Gott des Aristoteles ist ein apersonales Wesen, ohne jede Bindung ausser der Bindung an sich selbst. Wieder begegnen wir einer Vorstellung von Autonomie und Identität, die als reiner geistiger Akt, isoliert von allen materiellen Gegebenheiten purer Selbstvollzug und Selbstgenuss ist, denn Aristoteles beschreibt die selbstreflexive göttliche Prozessualität als höchste Form von Glückseligkeit. In der Abtrennung des Gottes von allem Irdischen spiegelt sich die Verachtung des Philosophen gegenüber der zerstreuten Mannigfaltigkeit der sinnlich-materiellen Welt, die einem auf radikale Selbstidentität ausgerichteten Denken keine Befriedigung zu verschaffen vermag. Schon Sokrates hatte den Sinn des Lebens in einer Einübung ins Sterben gesehen, im möglichst weitgehenden Verzicht auf empirische Erkenntnis sowie auf die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse: Nur wem es im hiesigen Leben bereits gelingt, der Sinnlichkeit abzusterben, der wird seine Seele nach dem Tod des Leibes rein von diesem ablösen und sich der Schau der Ideen hingeben können.

Die Hebammenkünste des Sokrates

Sokrates verstand sich bekanntlich als Maieutiker, als Geburtshelfer, der seinen Schülern bei der Entbindung von ihren Kopfgeburten behilflich ist. Seine Hebammenkunst – so führt Sokrates aus – unterscheide sich von der gewöhnlich so genannten dadurch, «daß sie Männern Geburtshilfe leistet und nicht Frauen, und daß sie für ihre gebärenden Seelen Sorge trägt und nicht für Leiber»[2]. Die Seele als Sitz der Vernunft ist gleichsam die Gebärmutter, aus welcher die Wahrheit ans Licht der Welt gebracht werden soll. Sokrates betont ausdrücklich, daß nicht er der Vater dieses Kindes ist: «Geburtshilfe zu leisten nötigt mich der Gott, zu erzeugen aber hat er mir verwehrt.»[3] Die Erzeugung von Wahrheit ist demnach eine intime Angelegenheit zwischen Gott und Mann, dessen Seele den Keim der Wahrheit empfängt und in einer kognitiven Schwangerschaft austrägt. Erst wenn der Gedanke ausgereift ist und aus der Seele heraustreten kann,

wird Sokrates aktiv. Er nötigt den seelisch Schwangeren dazu, das von ihm in Gedanken Entwickelte in Worte zu fassen und auszusprechen, und hilft ihm bei diesem Prozeß der Selbstveräußerung. Anschließend wird die auf diese Weise gemeinsam herausgebrachte Erkenntnis kommunikativ eingehend überprüft; eventuelle Gebrechen werden argumentativ korrigiert, Totgeburten begraben, d.h. dem Vergessen anheimgegeben. Ironisch könnte man vermerken, daß es eine Art Geburtsneid ist, die den Philosophen zur Erfindung von geistigen Ausgeburten veranlaßt, um seine Unfähigkeit, leibliche Kinder auszutragen, zu kompensieren. Aber die androzentristische Pointe der Analogie liegt darin, daß der Akt des Zeugens als die ranghöchste Tätigkeit betrachtet wird. Wenn daher die letzte Bedingung wahrer Erkenntnis in einem wahrheitserzeugenden Gott angesiedelt wird, so ist dies ein Indiz dafür, daß es ein männliches Denkmuster ist, nach dem menschliche Erkenntnis begründet wird. Die Vorstellung eines die Seele befruchtenden göttlichen Samenergusses als Metapher für den Ursprung von Wahrheit und Weisheit stellt die Weichen für eine Fundierung aller erkenntnis- und wissengenerierenden Prinzipien. Diesen liegt eine Denkstruktur zugrunde, derzufolge Wahrheit nicht anders begriffen werden kann denn als Ausfluß aus einem höchsten Einen, mit sich Identischen, das nur die ewige Reproduktion seiner selbst ohne jede Abweichung duldet.

Gott als unerschöpfliche männliche Potenz

Die männliche Seele als abkünftiger Modus des Göttlichen und Empfängerin der Wahrheit muß sich von allem ihr Eigenen reinigen, sprich abstrahieren, um der empfangenen Wahrheit teilhaftig zu werden. Ihre Leistung besteht gerade nicht darin, einen eigenen substantiellen Beitrag zur Generierung von Wahrheit beizubringen. Im Gegenteil: Sie muß sich hinsichtlich ihrer eigenen Interessen und Vorstellungen vollständig zurücknehmen und sich gewissermaßen als leeres Gefäß darbieten, in welchem die Wahrheit sich, unbehindert durch empirische Vorstellungen, unverfälscht rein als sie selbst niederlassen kann.

Daß Frauen selbst dann, wenn ihnen ebenfalls eine Seele zugestanden wird (was in der Regel nicht der Fall war; Frauen wurden vielmehr als Repräsentantinnen des Prinzips Sinnlichkeit betrachtet und der geistfernen Materie zugeschlagen), mit dieser metaphysischen und epistemologischen Fundierung wahren Wissens Schwierigkeiten haben, ist nicht verwunderlich, wenn das, was sie als vorgeblich göttlichen und damit geschlechtsneutralen Ausfluß entgegennehmen sollen, Geist vom Geist des Mannes ist, der das, was er an sich selbst am meisten schätzt, seine Zeugungskraft, in seine Vorstellung eines göttlichen Wesens hineinprojiziert. So sieht er sich durch die dem Gott auf diese Weise unterstellte unausschöpfliche Potenz in seinem Selbstverständnis bestätigt, während das weibliche Selbstverständnis sich darin nicht wiederzuerkennen vermag, weil für es das Erlangen wahrer Erkenntnis gewiß nicht nach dem Paradigma einer unaufhörlichen, nie versiegenden Ejakulation vorgestellt wird.

Zwar ließe sich gegen die These, die metaphysische Wahrheitsbegründung sei androzentristisch, einwenden, daß sie doch insofern geschlechterübergreifend konzipiert ist, als ja auch die männliche Seele als leeres Gefäß sich gleichsam weiblich positioniere, indem sie die Wahrheit von Gott empfängt und als von Gott gezeugte zur Welt bringt. Wenn aber darauf geachtet wird, daß bei dieser Empfängnis und Geburt die männliche Seele – wie bereits angedeutet – Geist von ihrem Geiste empfängt und damit sich selbst in ihrer eigenen Wahrheit hervorbringt, schließt sich der androzentristische Kreis: Der durch die männliche Erkenntniskraft gezeugte Gott wird mit den Allmachtsmerkmalen einer ins Unendliche gesteigerten Zeugungskraft ausgestattet, die ihrerseits wiederum die männliche Erkenntniskraft befruchtet. In diesem in sich geschlossenen Kreis inszeniert das männliche Bewußtsein seine Selbstinitiation, die es dann unberechtigterweise als Grundakt allgemein*menschlicher* Erkenntnisgenerierung behauptet.

Der Makel der Körperlichkeit

Dieses Modell einer universalistisch verkappten geschlechtsspezifischen Begründung der Wahrheitsfähigkeit menschlichen Wissens hat bis ins 20. Jahrhundert hinein Karriere gemacht. Hier möchte ich daran erinnern, welche Konsequenzen dieser Typus von Rationalität für das Empirisch-Materielle hatte. Die Seele muß der Wahrheit würdig sein, um von Gott als ebenbürtiger Partner anerkannt zu werden.

1 Vgl. Aristoteles, Metaphysik, 12. Buch: Kap. 7
2 Vgl. Platon, Theaitetos, 150b
3 Ebenda, 150c
4 Vgl. Platon, Phaidon, 64a–69e
5 Vgl. Platon, Politeia, 514a–518b
6 Vgl. Wittgensteins Selbstkritik in den Philosophischen Untersuchungen, Nr. 108

Diese Ebenbürtigkeit erreicht sie, wie bereits erwähnt, durch eine Katharsis, indem sie sich jeglichen Umgangs mit den körperlichen Sinnen enthält, da die Sinne aufgrund ihrer Berührung stofflich-materieller Gegenstände unrein sind und die Seele entsprechend durch unreines Wissen verunreinigen. Die komplizierten Reinigungsrituale, wie sie Platon etwa in den Dialogen *Phaidon*[4] und *Politeia*[5] im Stufengang des Höhlengleichnisses beschreibt, sehen für die theoretische Reflexion Abstraktionsprozesse vor, in deren Verlauf von den Zutaten der Sinne immer mehr abgesehen wird, bis am Ende die makellos reine Seele übrigbleibt, die im Zuge ihrer Selbstreflexivität es nur noch mit völlig unsinnlichen Gegenständen, den Ideen, zu tun hat. Analog muß bei der Reflexion des Praktischen die Berücksichtigung körperlicher Bedürfnisse, Begierden und Triebe so weit eingeschränkt und ignoriert werden, daß nur noch die Ansprüche der Seele zählen, die ihre Erfüllung im Wahren, Guten und Schönen findet. Wenn man bedenkt, daß noch Kant, ohne daß der antike Hintergund dabei als solcher präsent ist, von reiner Erkenntnis und einer Kritik der reinen Vernunft gesprochen hat, womit er eine empiriefreie Selbstkonstruktion des menschlichen Bewußtseins im Auge hatte, wenn man weiter sieht, daß der frühe Wittgenstein die Kristallreinheit der Logik als ein Ideal pries, dem allenfalls die Mathematik zu entsprechen vermag[6], dann lassen sich die Auswirkungen des alten Paradigmas von der selbstreinigenden Kraft der Seele, die sich auf die Empfängnis der göttlichen Wahrheit vorbereitet, erahnen.

Ergänzung oder Überwindung?

Ein Bild hält uns gefangen. Wir haben uns selbst gefangengesetzt in Denkmustern und -schemata, die wir für rein rationale und damit übergeschlechtliche Operationen einer allgemeinmenschlichen Vernunft halten. Erst allmählich entdecken wir, dass es statt «allgemeinmenschlich» eigentlich «allgemeinmännlich» heissen muß, wodurch die andere Hälfte der Menschheit, wenn auch stillschweigend mitgemeint, vom Ursprung der Wahrheit gerade ausgeschlossen wird.

Was wir benötigen, ist ein neues Bild, in welchem wir unser Selbstverständnis wiedererkennen. Hier sind nun zwei Wege denkbar. Der eine ist der Weg der *Ergänzung*, auf dem im Rahmen einer feministischen Erkenntnistheorie Konzepte entwickelt werden, denen weibliche Anschauungsmuster zugrundeliegen. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass den androzentrischen Kognitionstypen, die sich an Allmachtsphantasien einer phallischen Potenz orientieren, einfach gynozentrische Begründungsschablonen beigesellt werden, die eine vaginale oder uterine Metaphorik beinhalten und damit die allgemeinmännlichen Stereotypen auf der Ebene der Sexualität durch allgemeinweibliche ergänzen. Ich bin sogar ziemlich sicher, dass Bilder eines weiblichen Selbstverständnisses bevorzugt werden, die nicht an den Sexualorganen und ihren Funktionen festgemacht sind. Solche Bilder könnten beziehungsorientiert sein und entsprechend auf Verhältnisstrukturen, auf Zusammenhänge und Kontexte referieren, in welchen Individuen nicht als isolierte Einzelne vorkommen, die einsam und unbezüglich ihren Mann stehen, sondern sich als Akteure in einem Netzwerk betätigen, zu dessen Zusammenhalt sie spezifisch das ihre beitragen.

Der andere Weg wäre der einer *Überwindung* des androzentrischen Begründungsmusters von Denken und Erkennen, und zwar im Hinblick auf eine das männliche und das weibliche Selbstverständnis umgreifende Vorstellung von Wahrheitsbedingungen. Bilder, die in diesem Verständigungsprozess hilfreich sein könnten, dürften keine sexuellen Konnotationen enthalten, damit sie nicht aufgrund einer latenten andro- oder gynozentrischen Vorbelastetheit das Unternehmen schon von vornherein gefährden. Die Schwierigkeit, die sich ergibt, wenn man diesen Weg vorzieht, besteht darin, dass zwischen den Geschlechtern geklärt werden müsste, was sie auf der ihnen gemeinsamen menschlichen Ebene aus ihrem je spezifischen Selbstverständnis eingebracht wissen wollen und was sie als verzichtbar erachten. Es kann ja nicht darum gehen, das «Allgemeinmenschliche» einfach als Summe aus der Addition von Männlich und Weiblich aufzufassen, denn das Verbindende ist etwas, das es durch gemeinsame Anstrengungen allererst zu finden, ja zu erfinden gilt. ●

Dieser Artikel ist eine gekürzte Fassung des gleichnamigen Referates von Annemarie Pieper, das sie im Rahmen der Ringvorlesung «Geschlechterdifferenz aus geistes- und naturwissenschaftlicher Sicht» an der Uni Basel gehalten hat.

ANNEMARIE PIEPER ist ordentliche Professorin für Philosophie an der Universität Basel. Zum Thema ist von ihr erschienen: Aufstand des stillgelegten Geschlechts. Einführung in die feministische Ethik. Herder, 1993.